

# Die Schreckenstage von Zürich

Autor(en): **Hess, David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759248>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Schreckenstage von Zürich

25. und 26. September 1799

von David Hess

Der lebenswürdige Schilderer der «Badenfahrt» und geistreiche Biograph Salomon Landolts hat kurz nach seiner Vermählung erlebt, wie der Kriegssturm von 1799 durch seine Vaterstadt wütete. Im Beckenhof in Untersträß hat er von der weitausschauenden, von mächtigen Platanen beschatteten Terrasse aus die Bewegungen der feindlichen Heerhaufen verfolgt, bis Schlachtenlärm und Kampfgetümmel mit schrecklichen Verwüstungen schließlich in Haus und Park einbrachen. Mit David Hess, der damals 29 Jahre alt war, hat die Generalität von drei Armeen den Gang der Ereignisse jeweilen vom Beckenhof aus verfolgt. Die ausführlichen Tagebücher, die David Hess zeit seines Lebens geführt hat, sind uns leider verloren gegangen. Einige Aufzeichnungen aus den Tagen der beiden Schlachten von Zürich sind aber erhalten geblieben. Jakob Baechtold hat sie in seiner trefflichen Einleitung zu Hessens Lebensbeschreibung Joh. Caspar Schweizers ans Licht gezogen, zusammen mit einem Memoire über die zweite Schlacht von Zürich, das – wie Baechtold bemerkt – als ein bedeutendes historisches Dokument gelten darf. Da die Baechtold'sche Ausgabe des «Joh. Caspar Schweizer» (Berlin 1884) längst vergriffen ist, glauben wir, daß es unsern Lesern nicht unwillkommen sein werde, wenn wir die so eindruckliche Schilderung der «Tage des Schreckens» hier wieder abdrucken. Diese Seiten werden den einen oder andern Leser ermuntern, nähere Bekanntschaft mit den Schriften des «geistreichen Dilettanten» – wie Gottfried Keller David Hess nannte – zu schließen. Wie sehr sich dies lohnen kann, wird man auch aus der Auswahl aus David Hess' Schriften ersehen können, die, zusammen mit Texten von Toepfer, von Eduard Korrodi herausgegeben, unter dem Titel «Schweizer Biedermeier» im Herbst bei Fretz & Wasmuth A.G. in Zürich erscheinen werden.

Schon seit vierzehn Tagen hieß es: bald muß es endlich etwas Neues geben. Die Armeen werden nicht ewig so untätig vor einander stehen bleiben. Die Oesterreicher, die nicht anbeißen wollten, sind abgezogen; die Russen haben keine hemmenden Vorschriften von ihrem Hof wie jene; der englische Gesandte, der immer vorwärts möchte, hat direkten Einfluß auf sie; endlich müssen sie doch zeigen, daß sie da sind, müssen auch ihren Teil Ruhm erwerben, wie ihre Brüder in Italien unter Suwarow. Lord Mulgrave hatte Wikham<sup>1</sup> geschrieben, daß Suwarow den 14. in Eürol (Airolo) eintreffen und über den Gotthard sich mit der Armee in der Schweiz vereinigen würde, um einen Hauptschlag zu bewirken. St. George<sup>2</sup>, der mir

<sup>1</sup> Englischer Gesandter, der mit seiner Frau im Beckenhof Quartier genommen hatte.

<sup>2</sup> Freund und Waffenkamerad von David Hess, Legationssekretär beim englischen Gesandten.

immer über alles, was geschehen sollte, Winke gab, hatte mich auch von einem wohl kombinierten Angriff benachrichtigt, der erster Tage von allen Seiten auf die Franzosen geschehen sollte — alles war voll der größten Erwartung.

Dienstag abends kam Wikham, dessen Gesicht immer der Barometer der Geschäfte ist, fröhlich heim. «Morgen», sagte er bei Tisch, «geb' ich der russischen Generalität ein großes Gastmahl, und übermorgen,» fuhr er lächelnd fort, «werden Sie früh aufgeweckt werden und etwas hören». Wir legten uns ruhig schlafen, sanft eingewiegt von dem Gedanken, daß endlich einmal die Armeen vorwärtsrücken und uns wieder frei atmen lassen würden.

Am Mittwoch, morgens um 6 Uhr ungefähr, erwachte ich von einigen Kanonenschüssen, die ziemlich weit von der Limmat herauf tönnten. Bald nachher fielen mehrere. «Sollte es heute schon anfangen?» sagte ich zu Nettchen<sup>3</sup>, das schon verschiedene Schüsse früher als ich gehört hatte. Unser Wunsch für den glücklichen Ausgang der Sache war Gebet. Daß aber das Schießen von der Limmat herauf kam und nicht auf allen Vorposten zu hören war, kam mir sonderbar vor, und da Wikham abends zuvor so bestimmt gesagt hatte, der Angriff werde den 26. geschehen, er, der es durchaus wissen mußte und seine Mahlzeit auf heute eingerichtet hatte: so stieg der Gedanke in mir auf, die Franzosen könnten das Prävenire gespielt haben, die feinen Fuchse! Es war ein dicker Nebel, man konnte nichts sehen.

Alles war im Haus bald wacker. Wikham ließ sich gegen seine Gewohnheit das Frühstück ins Zimmer bringen und ritt sogleich nachher gegen Höngg, indessen St. George der fast die ganze Nacht aufgeblieben war, noch an Depeschen arbeitete. Das Feuer war bald heftiger und fing auch auf der Wollishofer Seite an. Der Nebel verteilte sich ein wenig, man konnte die Russen in den Weinbergen der Enge unterscheiden und an dem Hin- und Herwallen des Rauchs den Gang des Waffenglücks beobachten, das immer zweifelhaft war.

Gegen 9 Uhr kam Obrist Roll von Höngg herauf und berichtete uns, was ich schon lang vermutet hatte, daß die Franzosen angefangen hätten, und — was mich gar nicht erbaute — daß sie schon früh bei Dietikon über die Limmat marschiert seien, ohne daß es

---

<sup>3</sup> Anette Hess, geb. Hirzel, die junge Frau von David Hess, mit er sich im Frühling des Schreckensjahres vermählt hatte.

den russischen Vorposten möglich gewesen sei, sie zu hindern, ihre Brücke zu schlagen. — Bald nachher kam Wikham auch zurück, machte nicht viel aus der Sache, bestand darauf, er wolle seine Mahlzeit geben, seine Frau könne ganz ruhig nach der Stadt fahren, um noch die nötigen Anstalten zu reffen, und schien es fast übel nehmen zu wollen, als wir rieten, sie würde besser tun, bei uns zu beiben, weil sie von hier aus einen Vorsprung hätte, wenn die Sachen schlimmer gingen. Er setzte sich wieder zu Pferd und gab seiner Frau Rendezvous in der neuen Wohnung in der Stadt.

Unterdessen hatten die Russen den Feind wieder gegen den Sihlwald zurückgedrängt; hingegen kamen von unten herauf eine Menge russische Verwundete bei uns vorbei, was mir außerordentlich auffiel, und nur selten waren einzelne gefangene oder blessierte Franzosen dabei. Wir teilten Branntwein und Brot aus, wobei uns der dazugekommene Zunftmeister Irminger treulich half.

Indem wir uns mit den Verwundeten abgaben, hatte Madame Wilkham ihre Sachen vollends in Ordnung gebracht und nahm gegen 11 Uhr Abschied. St. George war vorausgeritten. Das Teleskop stand auf der Altane gerichtet. Nettchen sah gegen die Limmat hinab und rief: «Da sieht man ein ganzes Korps von roten Tartaren». Ich schaute auch und erkannte auf dem Weg, der von dem Fahr gegen Höngg hinaufführt, eine Schwadron roter französischer Husaren, die zwei Kanonen deckte, welche nach jedem Schuß vorwärts rückten. Von diesem Augenblick an gab ich alle Hoffnung auf und war überzeugt, daß wir binnen wenig Stunden wieder in französischen Händen sein würden.

Mein erster Gedanke war, Nettchen in Sicherheit zu bringen, denn ich war im Juni zu schrecklich gewarnt worden, um das geliebte Weib von neuem den Gefahren des Krieges auszusetzen<sup>4</sup>; zudem konnte ich deutlich voraussehen, daß sich die Affäre gerade gegen unsere Wohnung ziehen würde. Es kostete einige Überwindung, doch überwog der Drang der Umstände und meine Bitte; wir eilten nach

---

<sup>4</sup> Schon am ersten Tag, da David Hess mit seiner jungen Frau ins Haus zog, bekam der Beckenhof Einquartierung. Am 24. Mai errichtete dort der verhaßte Tarreau, Kommandant der französischen Avantgarde, sein Hauptquartier. — Am 5. Juni hatte eine sechspfündige Kanonenkugel ein Loch durchs Dach geschlagen und war zwischen seiner jungen Gattin und einer alten Magd auf den Söller, von wo die beiden in die Ebene hinausspäteten, niedergefallen, wunderbarerweise ohne jemanden zu verletzen.

der Stadt, unter sicherem Geleit sah ich Nettchen nach der Wohnung ihrer Freundin gehen, und ich flog wieder heim, um da noch die nötigen Anstalten zu treffen; St. George kam mir hintendrein gesprengt, raffte noch wichtige Gesandtschaftspapiere zusammen, die beinahe vergessen worden wären, umarmte mich mit Tränen in den Augen und jagte wieder davon.

Als unsere besten Sachen ein wenig auf die Seite geschafft waren und wir nun dem Spektakel passiv zusehen mußten, ward mir unaussprechlich wehmütig. Ich war ganz niedergedrückt von dem Gedanken, daß wir nun wieder unter das Joch der Franzosen und unter das noch unaussprechlichere Joch unserer Aferregenten kommen würden, daß nun alle unsere schönen Hoffnungen auf bessere Zeiten zertrümmert seien und wir wieder an all dem Jammer der Revolution dahin welken müßten durch Schuld der Wiener Mißverständnisse und die dumme Zuversicht der Russen, von denen gar nicht zu erwarten war, daß sie durch Geschicklichkeit das Ungewitter noch abwenden konnten.

Schon sahen wir den Feind auf dem Hönngerberg, das Feuer rückte immer näher, und einzelne Russen postierten sich schon in unsere Wiesen. Ein lautes Hurra! tönt die Gasse herauf: da kam das grün und rosenrote Dragonerregiment angesprengt, der brave englische Oberst Steward an der Spitze. Er winkte und rief, er wolle noch das Äußerste versuchen. Eine Viertelstunde nachher kam er allein wieder zurück und sagte, er habe keine Hoffnung mehr, der Feind sei schon zu weit vorgedrungen und die Dragoner hätten nicht anbeißen wollen; und er hätte vergebens ihrem Obrist mit harten Worten zugeredet und seinen Stock beinahe an den Leuten zer schlagen — wir sollten nun unsere Türen wohl verschließen und niemand einlassen. Ich drückte dem wackeren Mann noch die Hand, er ritt weg und wir schlossen uns ein.

Jetzt näherte sich das Gewühl immer mehr; Kosaken und andere Reiterei jagte durch unsere Allee, die Russen schossen hinter den Bäumen und Hecken hervor, die Kugeln hagelten von beiden Seiten her, im Haus war nichts mehr sicher, und wir zogen uns in den gewölbten Keller zurück. Da hallte das Geschrei und Schießen, besonders die Schüsse der gezogenen Stutzen noch schrecklicher herab. Von Zeit zu Zeit schlichen wir uns hinauf und lauschten durch die Ritzen der Fensterladen. Die Russen verteidigten sich wie Löwen, aber ungeschickt und ohne Gewandtheit. Sie zerstreuten sich zu viel

und die Offiziere wußten sie gar nicht vorteilhaft zu stellen. Lange hintereinander durfte niemand von uns droben bleiben, denn die Kugeln prallten überall an. Noch begehrte zu gutem Glück keiner ins Haus zu kommen; sie hatten mit dem Feind zu viel zu schaffen, der ihnen noch auf den Eisen war, sonst hätten sie vielleicht auch bei uns solche Greuel begangen, wie in vielen Häusern in unserer Nachbarschaft. Die Tollkühnheit, mit der sie sich schlugen, konnte uns jetzt ins größte Unglück bringen.

General Korsakow hätte sogleich die Stadt verlassen sollen, denn da die Franzosen einmal über die Limmat gesetzt und die Anhöhen gewonnen hatten, war auch alles verloren und der Widerstand Starrköpfigkeit und unnützer Menschenmord. Als man ihm die Nachricht brachte, die Franzosen seien auf den Hönggerberg, antwortete er: «aha! c'est bon! c'est là que je les attendais!»

Wie hätte ich jemals glauben können, daß ich die Franken wieder herbeiwünschen würde? und das tat ich doch jetzt, da nichts anderes zu erwarten war und uns nur die geschwinde Entscheidung aus der schrecklichen Lage ziehen konnte, in der wir uns seit einigen Stunden befanden.

Es kamen verschiedene Male frische Truppen aus der Stadt; wir hörten das wilde russische Feldgeschrei, aber sie konnten selten weiter vordringen als bis an die Spannweid, vergebens wurden die Leute zusammengetrommelt — gegen 4 Uhr lief alles russische Volk durcheinander mit fürchterlichem Geheul die Gasse hinab, und gleich hinter ihnen hörten wir das avancez! avancez! der Franzosen und die Trommeln, die den Pas de charge schlugen. Da sind sie, hieß es, und jetzt mußten wir hinauf, und mußten sie empfangen und willkommen heißen, um nicht mißhandelt zu werden.

Ich hatte schon zum voraus Wein genug herauf bringen lassen; sobald zum erstenmal angeschellt war, öffneten wir und boten zu trinken an. Das tat gute Wirkung, und glücklicherweise waren überall Offiziere voraus. Im Grund hieß ich sie wirklich von Herzen willkommen, denn ich hoffte, daß die Russen nun aus der Stadt abziehen würden und alles vorbei sei. Es kam eine Partie Trinklustiger nach der andern, doch hielten sie sich nicht lang auf und begingen keine Exzesse. Die Offiziere zweifelten, daß sie noch denselben Abend in die Stadt kommen könnten. Die Kanonen feuerten noch immer von den Wällen und man schlug sich heftig vor den Toren.

Wie es zu dämmern anfing, zogen sich die Franzosen, immer fechtend, wieder etwas zurück, verließen unser Gut, und mit Trommeln und Geheul kündeten sich die Russen wieder an. Nur die einbrechende Nacht machte dem Schießen endlich ein Ende. Die Franzosen sammelten sich auf dem Hönnger und Wipkinger Berge, wo sie große Feuer anzündeten. Der Letzebach trennte beide Parteien. Alle unsere Läden waren zugemacht, damit kein Licht sichtbar sei und Leute herbeilocke. Dessenungeachtet kamen einige russische Parteien, klopften und begehrten zu trinken. Man reichte Wein aus den Fenstern; da Offiziere mit dabei waren, hielten sie sich ordentlich und nach 9 Uhr kamen keine mehr. So hatten wir nun endlich etwas Ruhe zu atmen. Wir aßen auf der Laube ein Stück Brot und kaltes Fleisch aus der Hand, und besprachen uns über die traurigen Ereignisse. Mit Gewißheit konnten wir erwarten, daß am Morgen das Gefecht wieder anfangen würde und mußten auch während der Nacht Gewalttätigkeiten gewärtig sein.

Um halb 10 Uhr kam Frau Loser mit ihrer Tochter und dem Sohn durch den Garten hergelaufen, schellten an und flehten um Hilfe. Besoffene Russen waren bei ihnen eingebrochen, zerschlugen und plünderten ihnen alles, verschlangen allen Branntwein, den sie noch fanden, und wollten die Tochter mißhandeln. Da niemand ihre Sprache versteht und sich mit diesen wilden Bestien überhaupt nicht reden läßt, so war auch nicht zu helfen. Die Mutter ging, vom buckligen Mattis begleitet, wieder zurück; der Sohn, dem sie schon die Stiefel von den Beinen genommen hatten, folgte ihr bald nach, und die Tochter behielten wir bei uns, weil sie doch hier vor Mißhandlungen sicher war.

Draußen war alles stille, und aus der Ferne schallte das Geschrei der Franzosen vom Wipkinger Berg herüber, deren Feuer durch die schwarze Nacht emporloderten, und hin und wieder fiel ein Schuß. Vors Haus durfte sich niemand wagen, denn es schweiften überall einzelne Marodeurs durch das Gut. Es ist unbegreiflich, daß keine ins Haus begehrten. So schlich die traurige Nacht vorbei und ihre Stille verkündete desto gewisser den folgenden Sturm.

So ruhig es bei uns auf den Vorposten war, so stürmisch ging es hingegen in der Stadt zu. Es war ein Lärmen und Fahren an einem fort. Die Verwundeten wurden in die Häuser getragen; überall mußten Lebensmittel für die auf allen Straßen versammelten Soldaten herbeigeschleppt werden, und wo es nicht geschah, erfolgten Drohun-

gen und Gewalttätigkeiten. — Ich legte mich auf das Sopha, voll banger Sorge auf den morgigen Tag; der milde Schlaf wollte nicht bei mir einkehren, die innere Unruhe trieb mich alle Viertelstunden ans Fenster und im Haus herum. Ich wußte, wie jetzt Nettchen um mich besorgt sein würde. Ich hatte ihr keine Nachricht geben können, die Russen ließen niemand durch. Ich befürchtete die Plünderung der Stadt von den Franzosen, wenn der Widerstand noch lange dauern würde, und hätte sie doch nicht herausholen können; weder da noch dort war mit Gewißheit Schonung zu erwarten. —

Der trübe Morgen brach an. Beide Parteien mußten noch müde sein von den Greueln des vorigen Tages, denn es währte ziemlich lang, ehe sie wieder übereinander herfuhr. Nach sieben Uhr geschahen die ersten Schüsse. Gleich nachher kam Frau Loser wieder mit ihrem Sohn zu uns herauf. Sie hatten sich entschlossen, ihre Wohnung preiszugeben und wenigstens ihr Leben zu retten. Die Russen postierten sich auf die Anhöhen und in die Weinberge, und die Franzosen griffen lebhaft an. Die Affäre zog sich bald wieder in unser Gut, und wir mußten im Keller Sicherheit suchen. Da saßen und standen und gingen wir herum, wie Geister in Grabgewölben. Mein Vater hatte seine Partie genommen und war auf alles gefaßt. Die gute alte Marguerite war still und ruhig und konnte sich über alle Erwartung gut schicken. Die drei Fremden hielten aus Discretion ihre Klagen zurück, und ich ging mit den beiden Knechten ab und zu auf Rekognoszieren durch die Ritzen der Fensterläden.

Eine verfluchtere Lage als die unsere läßt sich kaum denken! So untätig unter der Erde verschlossen, zuwarten müssen, ob die droben einem all sein Eigentum verwüsten und noch froh sein, mit dem Leben davonzukommen!

Unaufhörlich donnerte das Geschütz, und das Geschrei der wilden Russen ward immer gräßlicher. Zuweilen machten einzelne Vorüberstreichende die Laden des Kellers auf und spähten hinab; da sie aber vermutlich in der Dunkelheit nichts von uns erblicken konnten, machten sie wieder zu. Zuweilen hörten wir oben Scheiben klingeln und die Erschütterung der anprallenden Kugeln.

Nach und nach fingen einzelne Russen an zu pochen und anzuschellen und beehrten Branntwein. Wir ließen niemand herein und verrammelten die Türe, bis endlich gegen halb zwei Uhr nachmittags ein ganzes Detachement in den Hof hereinstürmte und sogleich die Türe einschlagen wollte. Ich lief mit den beiden Knechten



hinauf und öffnete. Der ganze Schwall drängte sich herein, schmiß, statt zu trinken, die Milcheimer um, die man ihnen mit Wein gefüllt darreichte, und forderte ungestüm die Oeffnung der Saaltüre. Ich hatte den Schlüssel nicht bei mir und fürchtete, sie würden mir nachfolgen, wenn ich hinaufginge, den Hauptschlüssel zu holen. Ich zuckte die Achseln und wollte ihnen zu verstehen geben, daß ich nicht aufmachen könne. Da fuhren einige wie wütend über mich her, setzten die Bajonette auf mich an und hätten mich vielleicht ermordet, wenn ich ihnen, nun da alle Weigerung vergebens war, nicht gedeutet hätte, sie sollten die Türe einsprengen. Das geschah auch sogleich und ich mußte noch tun, als wollte ich dazu helfen. Im Saal mußte ich ihnen die Gartentüre öffnen, sie selbst machten auch die Nebenzimmer mit Gewalt auf, und erst jetzt sah ich eigentlich, warum es zu tun war, da Offiziere dazu kamen. Sie wollten sich nämlich ins Haus förmlich postieren und aus den Fenstern schießen. Da gab ich alles auf. Ich glaubte alles der Plünderung preisgegeben und erwartete, daß die Franzosen Granaten hineinwerfen würden, um das Haus anzuzünden, oder wenn sie weiter vorrückten, uns bestrafen würden, weil aus den Fenstern, freilich ohne unsere Schuld, geschossen ward. Das alles konnte geschehen.

Ich ließ die Russen hausen und ging wieder in den Keller, meinem Vater zu sagen, was droben vorgehe. Es erschütterte ihn gewaltig und doch verlor er keinen Augenblick die Fassung, die ihn sonst so leicht im täglichen Leben bei gleichgültigen Ereignissen verläßt. Mich ergriff es unaussprechlich. Der Gedanke, den alten Mann vielleicht in Armut gestürzt, mein Weib mit ins Elend gerissen zu sehen, vielleicht einer von uns noch ermordet zu werden, und das alles so unverschuldet — aufs wenigste doch die schöne Wohnung verbrannt und verwüstet, das vorrätige versteckte Geld geplündert, alle Werkzeuge des frohen Lebensgenusses zertrümmert — diese Gedanken warf beinahe meine ganze Philosophie über den Haufen.

Beinahe eine halbe Stunde dauerte die schreckliche Erwartung, als die beiden Knechte, die sich mit außerordentlichem Mut und seltener Treue für das Haus unter die wütene Menge geworfen hatten, in den Keller herab kamen mit der beruhigenden Nachricht, die Russen seien alle wieder aus dem Haus weg. Sie hatten wenig Schaden angestellt. Den kristallinen Kronleuchter im Saal hatten sie mit den Gewehren sorgfältig ausgewichen und verschont, so auch die großen Spiegel, in denen sie sich alle, wie Affen, wohlgefällig betrachteten.

Oben waren sie nur in der Marguerite Stube und Kammer gewesen, hatten einiges altes Leinenzeug, Faden, und mir auf dem Söller einige Schuhe und Stiefel weggenommen. Von Lampenöl und Essig, das sie auf dem Ofen fanden, hatten sie ein gemischtes Getränk gemacht und sich damit erfrischt. Sie schossen aus den hintern Fenstern und wurden von den Franzosen auch wieder begrüßt, denn rings um die Fenster fanden wir nachher von außen die Löcher der angeprallten Kugeln. Zu gutem Glück hatten die Franzosen keine Kanonen oder Haubitzen in der Nähe, sonst wäre es uns gewiß übel ergangen. Endlich kam ein russischer General, der deutsch sprach, angeritten,<sup>5</sup> ließ die Soldaten alle wieder herausjagen, riet, die Türen zu verrammeln, was auch sogleich geschah. So waren wir unbegreiflich glücklich davongekommen.

Jetzt war der russische Widerstand immer schwächer, eine halbe Stunde nachher wichen diese Tiermenschen ganz; das «avancez!» der Franzosen schallte wieder vor dem Hause, und diesmal waren sie uns wirklich willkommen; denn die Szenen des Entsetzens mußten doch endlich ein Ende nehmen.

Wir öffneten sogleich die Türe und boten ungefragt zu trinken an. Sei's dieser Empfang und die wirklich ungeheuchelte Freude über das Ende der Affäre in unserm Gut, die unverkennbar auf unsern Gesichtern zu lesen war, oder sonst ein glückliches Ungefähr: kurz alle Franzosen, die anliefen, waren ziemlich ordentlich für Leute, die sich seit zwei Tagen geschlagen und seit vier Monaten keinen Sold bekommen hatten. Sie begehrtten niemand etwas Leids zu tun; einige selbst, das muß ich zu ihrem Ruhm gestehn, waren höflich, und nur ein paar halb Besoffene wollten unbescheidene Forderungen tun, die ihnen aber von ihren eigenen Kameraden abgeschlagen wurden. Das ist wahr, zu trinken bekamen sie! Nicht in Gläsern, nicht in Flaschen, sondern in großen Zubern und Eimern, die sie oft ansetzten, um desto geschwinder den Magen zu füllen. Brot gab man ihnen, so lang noch im Haus war, und als man ihnen sagte, es sei alles aufgeessen, weil die Russen schon einen Teil davon aufgezehrt hatten, so gaben sie sich auch wieder zufrieden. In der Nachbarschaft, besonders in Wipkingen, hatten sie viel geplündert. So ein Marodeur zwang uns, einen Stock und einen Degen zu

---

<sup>5</sup> General Sacken, der kurz darauf beim Weißen Haus verwundet und gefangen wurde.

kaufen, die nachher aber der Eigentümer wieder bekam, sowie ein Buch mit vergoldeten Schlossen, das auch hier verkauft worden war. Einige begehrten Hemden und da sie sich sonst geschlossen hielten, wollte ich ihnen welche geben; mehrere aber folgten, und wie ich über die Kommode ging, nahmen sie, jedoch nicht eben mit Gewalt, ungefähr anderthalb Dutzend, dann schloß ich wieder vor ihnen zu und sie führten sich ab. Wenn freilich die vielen, die unten beim Wein waren, den Schlich gemerkt hätten, so hätte ich auch mehr eingebüßt; im Taumel aber gaben sie nicht auf alles acht, sie sofften und erzählten von ihren Siegen, darüber vergaßen sie das übrige und keiner begehrte mehr hinaufzugehen.

In all dem Elend mußte ich noch über einen kleinen, halb besoffenen Kerl lachen, der alles unrecht verstand und gerne Händel angefangen hätte, den aber seine Kameraden immer wieder auf die Seite nahmen. Als er ins Haus trat, bemerkte er den Tisch, wo aus-  
geschenkt ward, vor lauter Umstehenden nicht und frug immer: «wo ist zu trinken?» «Tenez, mon ami», antwortete ich gegen den Tisch deutend, «voilà le bureau, où il faut vous adresser». «Quoi!» rief er, «des bourreaux? ce ne sont pas des bourreaux! ce sont des soldats français!» Bald nachher kam einer und wollte den Beschützer spielen, indem er mir auf die Achsel klopfte und mich versicherte, man würde uns gewiß nichts zu leid tun, und da ich ihm antwortete, daß ich darüber ganz ruhig sei und hinzufügte: «Je m'en rapporte à la loyauté française», trat der kleine Besoffene wieder herbei und fragte erzürnt: «Que dites-vous de la royauté française? La royauté n'existe sacré Dieu plus, nous sommes républicains!» (Solcher Karikaturen gab es die Menge, aber alle mehr schauderhaft in den häßlichen Konvulsionen der niedrigsten Menschheit, als lächerlich.)

Das Tränken des Viehes dauerte ungefähr anderthalb Stunden, es kamen immer mehr Offiziere und mit ihnen auch mehr Ordnung, bis man zuletzt die Unbescheidensten abweisen und zuletzt der ganzen Weinschenke ein Ende machen konnte, die sonst bis Mitternacht fortgedauert hätte.

Jetzt verlangte mein Herz nach Nettchen. Die Stadt war offen; unter dem sichern Begleit Bailleuls, eines bekannten Chef de Bataillon, der bei uns angeritten war, eilte ich über Trümmer und Leichen dahin, und hielt nach der kurzen, aber fürchterlich verhängnisvollen Trennung das geliebte Weib wieder in meinen Armen. Es war ein Wiedersehen wie nach einer jahrelangen Trennung — es läßt sich

nicht beschreiben: «und hab ich dich nur wieder, so mag alles andere hin sein!» — schluchzte das gute Kind, das alles bei uns ruiniert glaubte und über die ganze Zeit des Schreckens auf einer Dachzinne durch ein Teleskop gesehen hatte, wie beide Parteien sich um das Haus herum schlugen, und schon die Greuel gehört hatte, welche die Russen den Tag zuvor in der Gegend verübten und die uns noch unbekannt waren. Jetzt waren wir wieder glücklich in all dem Jammer, wir lebten, wir hatten einander noch.

So viel wir uns auch zu sagen hatten, ließ ich Nettchen doch noch in der Stadt; ich wollte nicht, daß sie in den Greuel der Verwüstung und die Leichen alle sehen sollte, die überall herumlagen. Ich eilte noch zu Henriette<sup>6</sup>, die auch in schrecklichen Ängsten um uns gewesen war, und überall war es ein Wiedersehen wie nach dem Tod unter Auferstandenen.

Jetzt erfuhr ich am Morgen eine Menge Umstände, die uns Belagerten ganz unbekannt geblieben waren. Die Hotzische Armee an der Linth war ebenso wie die russische geschlagen worden. Hotze selbst, der ehrwürdige Greis starb, nachdem er tödlich verwundet noch in die Hände der Feinde gefallen war. Sein treuer Gehilfe Plunquet ward vom nämlichen Kartätschenschuß, der Hotze niederwarf, auch getroffen und blieb sogleich tot. In ihm verliert Oesterreich einen seiner geschicktesten Stabsoffiziere. Eine Menge von unseren Bekannten waren tot, verwundet und gefangen.

Die Division des General Le Courbe hatte sich zwischen Suwarow und Hotze hineingeworfen, und nun stürmten die Franzosen am 26. über Stäfa am See herunter, so daß die Russen zwischen zwei Feuer kamen.

Der Übergang der Franzosen über die Limmat geschah außerordentlich schnell und beweist die unverzeihliche Nachlässigkeit der russischen Vorposten, die Dummheit der Offiziere und die Unbrauchbarkeit ihrer Artillerie. In der Nacht hatten die Franzosen ihre Pontons ganz leise herbeigeführt und eine Menge Kanonen auf die russischen Hauptposten gerichtet. Mit Tagesanbruch fingen die Feuerschlünde plötzlich an, Kartätschen über den Fluß zu speien. Die aufgeschreckten Russen prallten zurück und wollten mit ihren Kanonen antworten; die waren aber so ungeschickt verteilt, daß sie dem Feind keinen Schaden taten; die Brücke war in wenig Zeit voll-

---

<sup>6</sup> Schwester von David Hess.

endet, die Franzosen stürmten herüber, wurden sogleich handgemein mit den Russen, die sich jetzt mit rasender Tollkühnheit schlugen, aber dabei so ungeschickt, daß die gewandten Feinde ihnen einen Schritt nach dem andern abgewannen und sie so bis an die Stadt zurückdrängten. Ebenso ward das Lager bei Affoltern überrumpelt.

Korsakow bedeckte sich in diesen zwei Tagen auf ewig mit Schande. Ein Korporal hätte die Armee besser führen können. Als die Franzosen schon über die Limmat waren, blieb er immer ganz ruhig, lächelte, machte keine Dispositionen, sagte, er kenne seine Leute, er verlasse sich auf sie und ließ nicht einmal die schweren Bagagen etwas rückwärts bringen, um die Wege im Rücken frei zu haben. Seine eigenen Sachen, seine silbernen Nachtgeschirre, seine lächerlich brillanten Equipagen, das alles blieb uneingepackt, bis am Mittwoch spät in der Nacht seine Leute, vernünftiger als er, Anstalt dazu machten. Am Donnerstag Morgen sollten endlich die Wagen über die Forch geführt werden, aber schon außerhalb Hirslanden blieben die schweren unbehülflichen Karren stecken, die Fuhrleute liefen zum Teufel, und wenige Franzosen bemächtigten sich auf verschiedenen Auswegen der Stadt aller Kassen und Vorräte der ganzen Armee, sowie des größten Teils der plumpen Kanonen. Einzelne Husaren bekamen bei diesem Fang viele hundert Louisd'or, Ordensbänder mit diamantenen Kreuzen und eine Menge Kostbarkeiten, die von ihren Offizieren sogleich aufgekauft wurden.

Korsakow war schon um 12 Uhr am 26. mit den Franzosen in eine Art von Unterhandlung getreten und hatte sich erklärt, er wolle sich zurückziehen, was auch sogleich geschah. Dessenungeachtet ließ er seinen Truppen, die sich auf unserer Seite schlugen, keine Nachricht davon geben, so daß diese noch immer fortwüteten, ohne zu wissen, daß der Feind schon in der Stadt war, der auch tüchtig von den Wällen auf unser Haus und die ganze Gegend kanonierte. Hätte Korsakow diesen unverzeihlichen Fehler nicht begangen, so wäre viel Russenblut geschont worden und wir hätten alle ringsumher viel weniger gelitten. Wie er für seine Person das Heil in der Flucht suchen mußte, kannte er, der General, der schon seit mehr als vier Wochen hier kommandierte, keinen Weg und mußte sich erst noch zurecht weisen lassen, um aus der Falle zu kommen.

Die Russen begingen überall abscheuliche Grausamkeiten. Sie schenkten fast gar keinem Gefangenen das Leben. Als am Mittwoch nachmittags mein Schwager Reinhard zu uns herauskommen wollte

und nicht durchgelassen ward, traf er gleich vor dem Tor einen Trupp Kosaken an, die zwei gefangene Franzosen herbrachten; sie quälten und mißhandelten sie erst, ließen sie dann einige Schritte vorausgehen, spießten sie endlich mit ihren Lanzen an den Boden fest und ermordeten sie auf die unmenschlichste Weise.

Der arme Zunftmeister Irminger ward auch ein Opfer ihrer Grausamkeit. Wie die Franzosen am ersten Abend bis zu uns vorgedrückt hatten, waren einige derselben in Irmingers Reben gesehen worden. Wie die Russen wieder Meister waren, erwischten sie diese Franzosen, töteten sie und klopfen nun mit Macht an Irmingers Haus an, wo sie vermutlich noch mehr Fremde versteckt wähten. Irminger, um sie zu befriedigen, kommt zur Hintertür heraus, geht mit Brot und Wein in den Händen auf sie zu, und die Barbaren fahren über ihn her; im nämlichen Augenblick bekommt er einen Säbelhieb über den Kopf, einige Bajonettstiche in den Leib und bleibt tot an der Ecke seines Hauses liegen. Vermutlich hatten ihn die wütenden Bestien für einen Franzosen angesehen, weil er, aus Vorsicht, die ihm freilich übel bekam, seine blaue Kommissariats-Uniform angezogen hatte. Als seine Frau aus dem Hause stürzte und mit dem Geschrei des Entsetzens über den Ermordeten herfiel, schienen sie einiges Mitleid zu bezeugen.

Ein Mann aus der Nachbarschaft ward von seiner Wohnung von ihnen weggeschleppt und beim weißen Haus mit Kolben totgeschlagen. Ein anderer, nicht weit von der Wohnung des ersten, bekam einen Schuß in den Arm, an dem er nachher starb, und auch sein zehnjähriger Knabe war totgeschossen.

Im «Weinberg» plünderten sie alles aus, und einer der Tiermenschen, nachdem er dem Amtmann die Uhr genommen hatte, zog eine abgeschossene Hand aus der Tasche, schlug ihm dieselbe einigemal um die Nase und steckte sie dann wieder ein. Dort war auch der Lehenmann auf der Galerie hinterm Hause tot gefunden worden.

Kurz, überall während der Affäre und auf dem Rückzug ließen sie Blut und Entsetzen zurück und wüteten unter dem Volk, das sie zu beschützen tausend Stunden weit hergekommen waren, ebenso wie gegen den Feind.

Von allen Völkern Europas sind die Russen die wildesten und dümmsten. Ihre Priester unterhalten sie in dieser Tierheit. Der Russe stirbt auf dem Schlachtfeld mit der Gewißheit, er werde drei Tage nachher zu Haus wieder bei den Seinigen auferstehen. Seine Kamera-

den werfen sich auf ihn hin, umarmen ihn und tragen ihm Grüße an die Ihrigen auf. Wenn sie ihn begraben, so geben sie ihm ein Stück Brot und Käs mit, eine scharfe Patrone in die Hand, um sich unterwegs gegen den Feind zu verteidigen, und der Priester bekommt ein Stück Geld, das, ich weiß nicht wie, in dessen Händen den Toten als Reisegeld dient. — Dies ist die Horde, die nach Paul des Ersten hochweiser Willensmeinung die Schweiz wieder in den blühenden, glücklichen Zustand versetzen sollte, in welcher er sie auf seiner Durchreise vor ungefähr 17 Jahren gesehen hatte. So lautete wörtlich die Instruktion, die er dem General Korsakow erteilt hatte.

Obgleich die französischen Generale ihren Soldaten bei ihrem Einbruch in Zürich die Plünderung nicht gestattet hatten, so wurden doch beinahe in allen Häusern Gewalttätigkeiten verübt, Geld, Lebensmittel und Wäsche ertrotzt und gestohlen, Türen und Kasten erbrochen, und wie in Feindesland gehaust von den Brüdern, von den Freiheitsbringern. Die helvetischen Legionen zeichneten sich bei diesen Gewalttätigkeiten am meisten aus und raubten am unverschämtesten.

Lavater, der sanfte fromme Lavater, der die wilden besoffenen Leute vom Einbruch in ein benachbartes Haus abhielt und bereits alles Geld, das er bei sich trug, hingegeben hatte, bekam einen Schuß, der ihm kaum eines Messerrückens breit außer den Grenzen der unmittelbaren Tötlichkeit durch den Leib drang. Ein Bedienter neben ihm ward von der nämlichen Kugel am Arm verwundet. Massena selbst und verschiedene Staboffiziere ritten durch die Stadt, um die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen, und wo sie Plünderer antrafen, jagten sie dieselben mit Klingenhieben vom Raubweg, aber dessen ungeachtet geschahen den ersten Abend und die ganze folgende Nacht Exzesse aller Art, und die trunknen Soldaten wurden erst nach und nach etwas ruhiger, nachdem sich der erste Taumel etwas gesetzt hatte.

Wie ich am Donnerstag abend nach meinem Ausflug in die Stadt wieder heimkam, fand ich die Generale Lorge und Gazan mit ihrem ganzen Gefolge bei uns angesagt, und in dem Augenblick, wo wir von den überstandenen Drangsalen ein wenig auszuruhen hofften, wurden wir von einer Menge Menschen überschwemmt, die alle Winkel unserer Wohnung ausfüllten und über alles herfuhrten wie Vampyre. Generale, Aide-de-camps und eine Menge anderer Leute

strömten herbei und fingen an sich einzunisten. Wie froh war ich, Nettchen noch nicht mit heimgenommen zu haben!

Ich kann die Anzahl der Menschen nicht bestimmen, die ihr Wesen bei uns trieben, denn sie gingen ab und zu. Aber ungefähr konnte ich 2 Generäle, 1 Generaladjutanten, 5 Aide-de-camps und Galopins, 2 Sekretäre, 14 Bediente, 18 Ordonnanzen und 1 Wachtoffizier mit 30 Mann zählen, die Offiziere ungerechnet, deren 20 sich mittags und nachts zu Tisch setzten. Wo das alles sich zurecht legte und schlief, weiß ich nicht. Alles Stroh ward von der Bühne geholt und rings um das Haus hergestreut, darauf legten sich Menschen und Tiere durcheinander.

Die ganze Nacht liefen Husaren und Jäger mit offenen Lichtern auf dem Heustock herum, warfen Heu herab, erbrachen die Kornkammer, nahmen Korn statt Hafer, die Pferde zu füttern und richteten eine Verwüstung an, welche die Greuel des eigentlichen Kriegs selbst übertraf.

General Lorge schien zwar ein sanfter Mann zu sein, er ließ aber seine Leute gewähren und war vielleicht durch das wilde Leben so abgestumpft, daß ihn das alles nicht mehr rührte.

So ging es vier unausstehliche Tage fort, und fünf langweilige Nächte lag ich, immer besorgt, es breche Feuer aus bei der tollen Haushaltung — auf einem Stuhl in meines Vaters Kabinett.

Erst am Freitag morgen fing ich an, überall herumzugehen und den Greuel der Verwüstung zu betrachten. Es sah fürchterlich aus! Das Wohnhaus war auf allen Seiten von großen und kleinen Kugeln beschädigt. Eine Kanonenkugel hatte durchs Dach in einen Balken des Söllers geschlagen, eine andere hatte das alte Haus durchbohrt und war über den Hühnerhof in das Seitengebäude gefahren, andere waren nur angeprallt. Überall waren Scheiben zersplittert, Fensterläden durchlöchert, in den Wänden der Zimmer steckten Flintenkugeln, und viele hundert Ziegel waren zerschlagen und lagen ums Haus herum. Alle Hecken waren zerrissen und umgeworfen, alle Gatter aufgesprengt, alle Pflanzen zertreten, alle Bäume von Kugeln getroffen, viele unheilbar am Stamm, andere in den Ästen, die traurig verstümmelt herunterhingen, viele Weinreben umgerissen, und überall angefressene Trauben auf der Erde. Alles mit alten Schuhen und abgerissenen Lappen übersät. Und — der traurigste Anblick! — in den Wiesen und Reben und in der Allee 13 Tote, die in ihrem Blut ausgestreckt lagen. Einige waren halb



ausgezogen; einer, ein Franzose, der neben meinem lieben Pavillon im hintern Garten lag, war ganz nackt; auf der andern Seite des Pavillons lag wieder einer. Die meisten aber waren Russen, so weit hergekommen, um da ihr elendes Leben zu enden. Vor dem Portal des Hofes lag auch einer, den die vorübergehenden Franzosen noch stießen und endlich in den Bach schlepften. So kühlten viele ihr Mütlein noch an den Leichen, die mit toten Pferden auf der Straße nach der Stadt bis am Samstag morgen liegen blieben. Die Toten aus unserem Gut konnte ich bis am Freitag abend alle hinaus schaffen lassen, was wohl nicht geschehen wäre, wenn ich nicht selbst das traurige Geschäft beschleunigt hätte. Alle Bewohner des Orts trugen die bei ihnen Gefallenen zusammen, und es wurden auf dem Ried verschiedene Gruben gemacht, in denen beinahe 200, sowohl Russen als Franzosen und Helvetier, durcheinander lagen; 53, worunter die unsern waren, sah ich hinter der Spannweid begraben, hart an der Linde, die in dem Jahr gepflanzt ward, als man unser Wohnhaus zu bauen anfang.

So betrübt es auch bei uns aussah, so hat doch ein guter Schutzgeist über uns gewaltet, denn den Umständen nach hätte es uns weit schlimmer ergehen können. Wir hätten ausgeplündert und abgebrannt werden können, besonders weil die Russen aus unsern Fenstern schossen.

Vielen unserer Nachbarn war weit übler mitgespielt worden; einige Häuser waren rein ausgeplündert, andere innerlich beschädigt, überall Elend und Jammer, wo man sich hinwandte. Und auf all diesen Trümmern hausten jetzt noch die wilden Franzosen, begehrten mit allem bedient zu werden, was sie gelüstete, fraßen die wenigen für den Winter noch beiseite geschafften Lebensmittel den Leuten weg und warfen alles durcheinander, um nach vergrabenen oder sonst verheimlichten Schätzen zu suchen; selbst die Mistpfützen durchwühlten sie und fanden hie und da noch einen mühsam erarbeiteten Notpfennig.

Hecken und Gätter durfte man in den ersten Tagen nicht herstellen, ohne sich vergebliche Mühe zu machen; überall schwärmte das Raubgesindel herum bei Tag und Nacht, und plünderte Weinberge, Obst- und Gemüsegärten vor den Augen der Offiziere, die zusahen, die Achseln zuckten und nichts sagen durften, weil die Leute nicht bezahlt wurden.

Endlich am Montag den 30. führte sich das ganze Generalquartier ab, das uns unausstehlich gedrückt hatte, und ließ uns nur noch ein Weib, einen Sekretär und zwei Bedienten zurück, die aber auch bald nachfolgten.

Jetzt konnte ich mein Nettchen wieder heimholen, jetzt konnten wir wieder ein wenig Atem schöpfen, nach und nach wieder einige Ordnung einführen und die Kette der unglücklichen Ereignisse betrachten. Dies war nun das zweite Mal, daß fremde Truppen mit Gewalt der Waffen bei uns einrückten; aber welch ein Kontrast gegen den Einzug der Österreicher!

Dauernde Ruhe dürfen wir noch nicht erwarten. Die Franzosen sind zwar nach fürchterlichem Blutvergießen bis an den Rhein gegen Deutschland vorgedrungen und haben die Schweiz wieder bis an das Bündnerland erobert; aber der Sturm kann wieder losbrechen. Vielleicht, daß er uns befreit, vielleicht, daß er uns vollends zerschmettert. So leben wir von einem Tag zum andern, immer mit Einquartierung überhäuft, und kein Genuß und keine Freude kann dauernde Wurzeln schlagen.

Ich habe für die Zukunft diese Tage des Schreckens so umständlich beschrieben; in meinem eigenen Gedächtnis wird ihr trauriges Bild nie erlöschen!» —

## KLEINE RUNDSCHAU

---

### Die graue March

In Gedichten, gerade der neueren Zeit, trifft man immer wieder auf den Versuch, dem Bergerlebnis Ausdruck zu verleihen. Wer einmal in seinen Bann geraten ist, kennt es wohl: das erhebende und niederdrückende Gefühl der Einsamkeit in der Abgeschiedenheit still ragender Felsenspitzen, das Frohlocken oder den Schrecken über einen sich lösenden Stein oder einen Tierlaut, der die vom fernem eintönigen Wasserrauschen bebende Stille durchbricht.

Es gibt Alpenromane, die ein Schicksal in der Bergwelt sich vollziehen lassen, ein Menschenschicksal, das in der Höhe seine Fäden zu wirken beginnt und im Tiefland sein Ziel findet, oder ein Menschenschicksal, das von unten her zur Höhe drängt. Immer sind die Berge Folie des Geschehens. Sie drohen zwar, be-